

3. Rundbrief von Verena Wack

Lodz, Ende November 2011

„Gib mir was...irgendwas, das bleibt“

Silbermond

Grüß Gott ihr Lieben!

Zwischenzeitlich ist einiges passiert von dem ich gerne berichten möchte☺, momentan zwickt es mich oft in der Nase: ich hab mich erkältet! In Polen nießt man nicht mit „hatschi“, sondern mit „apschik“. Im Sinne der Völkerverständigung gebe mir große Mühe, dass man mich beim Nießen auch hier versteht und übe zu Hause so oft ich kann, auf Polnisch zu nießen *. Das Problem ist momentan noch die Artikulation des „a“ am Anfang von „apschik“, weil das Zwicken oft ganz plötzlich mich überfällt und ich im deutschen ja noch ein „h“ mehr Zeit habe. Ich bin aber sehr zuversichtlich, dass man mich bald hier verstehen wird... ☺

Anfang November haben wir hier in Polen „Allerheiligen“ beziehungsweise „Allerseelen“ gefeiert.



auf dem Friedhof

Dabei sind wir dem Rat unserer Polnischlehrerin Bogusia gefolgt und haben uns abends auf den Weg zum Friedhof gemacht. Es wurde uns angekündigt, dass man einfach den Friedhof an Allerheiligen gesehen haben muss, wenn man schon mal als Deutsche/r in Polen ist. Matze, Niko, Sari, die Eltern von Sari und ich waren dabei. Was wir dort gesehen haben, lässt sich mit Worten nicht so leicht beschreiben. Vor dem Friedhof hatten Händler ihre Sachen aufgebaut: Blumen, Gestecke, Kerzen, Kerzen, Kerzen. Als wir dann zum Eingang kamen, war der gesamte Friedhof von Kerzenlicht erhellt. Es war still, trotz einiger Besucher.

Auf praktisch jedem Grab standen mehrere Kerzen, zum Teil auch bunte. Statt der klassischen roten Lampe standen dort auch blaue, weiße, grüne, rosafarbene. In Deutschland sieht man vergleichsweise wenig Kerzen und auch Blumen. Das Kreuz, das in der Mitte des Friedhofs steht, war umgeben von unzähligen Kerzen, dicht an dicht, ein wahres *Kerzenmeer*. So etwas habe ich noch nie gesehen. Es waren so viele, dass man sich von ihnen wärmen lassen konnte (Gott sei Dank wars aber nicht so ultra kalt wie es wohl bald noch werden wird, ich fürchte mich vor den angekündigten Minus 20 Grad). Jedenfalls werde ich es wohl nicht so schnell vergessen, wie hell erleuchtet der Friedhof an diesem Abend war. Auf dem Heimweg kamen wir noch an einer Imbissbude vorbei...

*Jaja, ich lese gerade Kishon der mich inspiriert...

Oberleis: Herbstreflexion

Vor ein paar Wochen zuvor meinte ich zu meiner Mitbewohnerin Sari: „Weißte, was ich heute Nacht geträumt hab?“. Sie: „Nö“. Ich: „Ich hab tatsächlich geträumt, ich würde für ein Jahr ins Ausland gehen, absurd, gell?“ ☺ So viel dazu, dass es einige Zeit zum Ankommen und Realisieren braucht.

Genau deshalb ist es super, von Zeit zu Zeit aus dem Alltagstrott auszusteigen und sich eine Woche lang (bildlich gesprochen) auf einen Berg zu begeben, um aus einem Abstand heraus das Vergangene zu betrachten. Genau das haben wir JEV's in Oberleis bei Wien gemacht. Witzigerweise besteht Oberleis auch genau aus einem Berg mit Kirche, einem Pfarrer und dem Tagungshaus und ansonsten einer tollen Aussicht auf das Tal (es wird gemunkelt, dass es auch die Metropole „Niederleis“ gibt, aber pscht..!).

Unsere Komm machte sich also per Zug auf den langen Weg. Zwischenstation haben wir in Wien gemacht, dies geschah durch herzliche Aufnahme, Verpflegung und Übernachtung bei der Wien-Komm (NOCHMAL HERZLICHEN DANK DAFÜR!!); dann schließlich Oberleis.

Die Wiedersehensfreude war groß. Die anderen JEVs nochmal zu sehen und mit ihnen zu plauschen hat mir sehr gut getan. Ich merke, wie toll es ist, so viele offene junge Leute zu treffen und zu spüren, dass wir recht alle vom selben verrückten Schlag sind.



das schöne Oberleis bei Wien

Dort im Tagungshaus stand ein klasse Spruch: „Es ist nicht deine Schuld, dass die Welt so ist wie sie ist. Es wäre nur deine Schuld, wenn sie so bleibt“. Ich glaube, dass es ganz genau unsere Motivation und Hoffnung ausspricht, die wir alle in uns tragen und dabei auch an unsere Grenzen kommen. Vor allem hat es mich getröstet, dass viele Erlebnisse und Erfahrungen andere auch (durch)gemacht haben. Es tut einfach gut, das alles zu teilen und dann wieder mit Energie zur Arbeitsstelle zurück zu kehren. Auch ist es mal erleichternd zu erkennen, was eigentlich alles gut läuft- sowohl in der Komm als auch bei der Arbeit.

Was mir besonders gut gefallen hat bei dieser Herbstreflexion war der Arbeitsauftrag, sich mit vier speziellen Fragen zu beschäftigen, die alle dazu beitragen sollen, eine Antwort auf die Frage zu finden, wie Gott uns im Leben den Weg weist. Da wurde die Frage gestellt, was uns denn dauerhaft im Leben Freude macht, wo unsere Stärken und Begabungen liegen, was uns persönlich einfach wichtig ist und welche Nöte uns bisher begegnet sind, die uns zum Handeln herausgefordert haben.

Auch habe ich meine eigenen Ansprüche an mich selbst gesenkt, und zwar auf eine einzige aber wichtige Sache: das Wichtigste bei meinem Arbeitseinsatz im Krankenhaus ist die Tatsache, dass ich einfach da bin. Punkt. Das sage ich mir jetzt immer wieder, bis ich es selbst glaube und davon überzeugt bin, dass das schon genügt um wirklich zufrieden mit mir selbst zu sein. Ich muss (in meinem jugendlichen Übermut) keine Bäume ausreißen... Später erzähle ich dann von einer Begebenheit, die meine Einstellung dann auch bekräftigt hat.

Zurück in Lodz

Es hat sich ergeben, dass Mikowaj den November, Dezember und Januar bei der Sozialstation direkt neben dem Krankenhaus arbeitet. Dort besucht er morgens pflegebedürftige Leute zusammen mit einer anderen Schwester, hilft beim Verband wechseln und anderen Tätigkeiten. Am Mittag ist er dann bei der Essensausgabe für Obdachlose mit dabei. Das bedeutet, dass ich dann Februar, März und April in der Sozialstation arbeite und Niko dann wieder zurück ins Krankenhaus geht. Ich bin gespannt, wie es dort werden wird!

Im Krankenhaus hat es auch wieder Veränderungen gegeben. Zuallererst: der katholische Pfarrer, unser „Sorgenkind“, dem ich ganz zu Beginn meines Voluntaryats begegnet bin, wurde wieder ins Krankenhaus, unsere Intensivstation, eingewiesen. Ich war perplex, wie schnell das alles mal wieder geht. Er hält mich auf Trapp. „Verenko¹, dziecko, mozesz...“ („Verena, Kind, magst du mal...“) und dann kann folgendes kommen: heißes Wasser für den Tee/Kaffee bringen? Die Decke zusammenfalten? Einen tiefen, leeren Suppenteller mit Nudeln bringen? Kannst du mir bei der (Zubereitung der) Suppe helfen? (er hat eine große Vorliebe für seine eigene Suppenkreation). Ich setze mir zum Ziel, ihm so gut zu helfen wie ich kann, mir Zeit zu lassen, obwohl ich eigentlich auch den anderen Leuten das Essen ans Bett bringen will. Wie schwer ist es zu entscheiden, was oder wer Vorrang hat! Sicherlich, man kann nicht allen gerecht werden... Zudem ist es problematisch, dass ich nur manchmal verstehe, was er möchte... Gestern früh habe ich die Wörter für *Flughafen* (*lotnisko*) und *Kühlschrank* (*lodówka*) verwechselt. Ich habe ihn also tatsächlich gefragt, ob ich seine Essenssachen zum Flughafen bringen soll. Gestern hat er mir vom Oktoberfest vorgeschwärmt: dass die Leute Bier trinken und schunkeln, das hat ihm gut gefallen in seiner Jugend. ☺ Was mich heute besonders gefreut hat: er hat mir eine Tafel Schokolade geschenkt! (sogar meine Lieblingsschokolade, mjam). Ich glaube er mag mich.

Auch eine andere Patientin, von der ich berichtet hatte, ist wieder eingeliefert worden. Ich habe sie in den letzten Tagen oft gefüttert und sehe, wie schlecht es ihr geht. Eigentlich bin ich damit etwas überfordert... was schön ist: ihre Tochter und ihr Sohn kommen oft vorbei und besuchen sie, auch zu den Essenszeiten. Dann kümmern sie sich darum, dass sie genügend isst. Die Enkel waren auch schon da und sind wirklich knuffig. Wie ähnlich sie sich alle sind! Jetzt kenne ich also die ganze Familie.



November-Rose im Park

Letztens hat mich die Tochter mit zweifelndem Blick gefragt, ob ich die Arbeit hier im Krankenhaus mag. Ohne zu zögern meinte ich „ja“, obwohl es auch richtig schwierige Momente gibt. Und ob denn noch mehr Leute so krank wie ihre Mama wären. Da meinte ich dann wieder „ja“. Danach hat sie mich am Arm gestreichelt und mich dankbar angeschaut, ich habe gesehen, wie froh sie ist, dass ich *einfach nur da bin*. Dann hat sie sich dafür bedankt, dass ich da bin. Das war ein ganz besonderer Moment für mich, der mir den eigentlichen Wert meines Voluntaryats klar gemacht hat. Was für eine Beruhigung für sie, dass ich einfach nur da bin! Das hat mich innerlich sehr bewegt und auch froh gemacht.

¹ Das ist die Anredeform, seufz...

Ansonsten laufe ich viel im Krankenhaus herum und erledige Botengänge. Ich bringe „Bestellungen“ in die Apotheke (die ist im Haus drin, da muss ich nicht extra nach draußen; FALSCH: heute musste ich in eine Apotheke die NICHT im Haus war, also es gibt's jetzt doch!!), damit die wissen, was die Kardio so alles braucht: Ein-mal-Handschuhe (die werden echt wie nix verbraucht auf der Station), Verbandsmaterialien, Medikamente, Schläuche, Beatmungsmasken, alles schön steril verpackt wie es sich gehört. Letztens hatte ich eine schwere Packung mit OP-Klingen in der Hand, ich glaube die hat man in England fabriziert. Was ich gerne mache: die kleinen süßen *kilischeks* (Tablettengläschen) abtrocknen. Oder die Betten neu beziehen. Es macht mir Spass, die Bettlaken durch die Luft zu schleudern. Öfters bekomme ich dann gesagt, dass es doch toll ist, dass ich so groß bin! ☺ Die Essensausgabe ist immer super und bereitet mir ebenfalls viel Freude. Öfters denke ich dann auch an „*dinner for one*“, weil einige Patienten doch schon ziemliche Spezialfälle sind. Die einen wollen ihren Becher immer nur zur Hälfte gefüllt haben, die anderen stellen gleich mal zwei hin und fordern mich auf, beide zu füllen. Oder sie schleichen sich ein zweites Mal an das Essenswägelchen und fragen, ob sie noch was von dem Früchtekompott nachbekommen können. Dann die entscheidende Frage morgens: „ist es Kaffee oder Tee?“ Ich: „Tee“. Dann der Patient: „ach dann, also den Tee mag ich nicht. Ich habe meinen eigenen Tee“. Oder der eine Herr, der erst über unsere gute Milchsuppe schimpft, und dann schließlich die Essensfrau ihm doch eine hinstellt und er sie isst. Ich so: „?!“. Man staunt Bauklötze in diesem Krankenhaus. Manche Leute haben einfach nur Spass am rummeckern, stelle ich fest.

Auch verstehe ich von Tag zu Tag mehr polnisch, was einen Vorteil und einen Nachteil hat. Zum einen ist es großartig, endlich sich mal relativ sicher zu sein, was der oder die andere von einem grade will (Verena, geh zum Labor. Verena, geh zur Apotheke. Verena, geh bitte in den dritten Stock und hole XY). Zum anderen ist es doof gleich zu checken, dass ich etwas machen sollte, was ich eigentlich gar nicht möchte. Zu spät, ich hätte mich direkt nach der Frage taub stellen sollen, verwirrt kucken sollen, erst gar nicht auf das Rufen meines Namens hören sollen, wenn ich doch grade bei einer meiner Lieblingsbeschäftigungen zu Gange bin. Nein, zu spät. Meistens sage ich dann ja und amen, überwinde meinen inneren Widerstand und mache, was man mir aufträgt. Demnächst muss ich ein unschuldiges Pokerface-Gesicht einüben, hm...

Nur dumm wird es, wenn ein Gefühl der „Ohnmacht“ hinzu kommt.



Kerzenmeer

Das kann ich folgendermaßen beschreiben: zum einen kann ich ohnehin schon schlecht „nein“ sagen, und zum anderen kann ich es auch schlecht auf Polnisch ausdrücken, dass ich beispielsweise grade nicht diesen Mann füttern will. Das bräuchte Zeit, bis ich es formuliert habe. Am Ende mache ich es also, aber ich bin dabei überfordert. Es mangelt mir wohl eher am Mut, nein zu sagen als an der Bildung des Satzes. Dann werde ich sauer auf mich selbst, dass ich mich zu allem breit schlagen lasse... Ich bin aber zuversichtlich, dass ich bald nein sagen kann, um mir selbst Gutes zu tun. Was positiv ist: es ist gut, an die eigenen Grenzen zu kommen um daraus für die Zukunft zu lernen. Das wird!

Ich habe den Eindruck, dass die Krankenschwestern auch froh sind, dass ich da bin und auch von sich aus mehr auf mich zu gehen, vermutlich auch deshalb, weil sie jetzt eher mit einer Antwort von mir rechnen können. Das ist schön zu sehen, ich bin jetzt jemand! Vorher war ich zwar auch schon da, aber so gefällt es mir doch besser. Ich hätte nie gedacht, wie hoch Sprachmauern sein können. Zu manchen KollegInnen hat sich schon eine spezielle Dynamik entwickelt. Da ist zum Beispiel Adam. Er ist Krankenpfleger auf unserer Station und veräppelt mich mindestens zwei Mal täglich. Das sieht dann so aus, dass er zum Beispiel mich nochmal zum Labor runterschicken will, weil ich von dort einen leeren Behälter mitgebracht habe (as was requested!). Oder er fragt mich, ob ich nicht auch Informatikerin bin und ihren PC wieder flott machen kann. Fast hätte ich es gemacht (oder zumindest versucht), wenn er dann nicht in Lachen ausgebrochen wäre... Das ist dann immer das untrügliche Zeichen dafür, dass er mich grad auf den Arm nimmt. Meistens antworte ich ihm dann auf Deutsch, was ich von seinen Späßchen so halte... Ich werde bald meine eigenen sprachlichen Waffen auspacken, um es ihm heim zu zahlen... bald! Bald! Vielleicht versuche ich ihm demnächst den Fruchtekompost, den es zum Mittagessen gibt, zu verkaufen. An dieser Stelle bin ich für eure Anregungen dankbar. Aber gigantischer Oberspaßvogel bleibt Bruder Richard vom Konvent, von dem Niko wohl bald auch berichten wird ☺. (Schmankerl: Bruder Richard, der die Sozialstation leitet und momentan krankheitsbedingt dort nicht arbeiten kann rief neulich an und erkundigte sich inkognito nach einer Ganztagsbetreuung für Obdachlose. Die Schwester, die am Apparat war, meinte „nee, also Ganztagsbetreuung machen wir eigentlich nicht“ (sie hatte wohl seine Stimme am Telefon nicht erkannt). Höchst erstaunt war sie dann, als sie erfuhr, dass Bruder Richard am anderen Ende der Leitung war :D)

Unsere Polnischlehrerin ist ziemlich auf Zack und überflutet uns jeden Montag mit einer neuen Ladung Wörtern und grammatischer Strukturen, und das zwei Stunden ohne Pause. Am besten hält man das mit Schokolade und Sari nebdran (von der man abschreiben kann) aus. Trotz aller Kompliziertheit der Sprache haben wir auch Spass im Unterricht, so soll es sein!

WG-News

Es ist auch immer wieder cool zu berichten, was unsere Komm so treibt, zum Beispiel im „Kollektiv“: letzten Sonntag haben wir zusammen Pieroggi (oder nach Matze vielleicht eher „PieROCKI“) gemacht und dabei polnische Schlagermusik gehört (vielleicht hätte Matze eher Rock gehört, wer weiß...). Darunter Titel wie zum Beispiel „du bist verrückt“², oder „nur du“ oder auch einfach „deshalb“. Auf diese Idee bin ich gekommen, weil ich mich einmal mittwochs abends nach der Chorprobe zum Karaoke-Singen habe breit schlagen lassen ☺ Jetzt habe ich noch erfahren wie toll es ist, wenn ein gesamter Chor auf der Bühne Elvis singt („I can't help falling in love with you“) und sich dabei an den Händen hält... Ich habe es nicht bereut, erst am nächsten Morgen. Deshalb habe ich beschlossen, den Donnerstag in „Müdidonnerstag“ umzubenennen. Die Müdigkeit ist am deutlichsten beim Weckerklingeln zu spüren und fühlt sich GAR nicht gut an. Nächstes Mal versenke ich den Wecker einfach im Wasserglas, so wie Mr. Bean.

Die Pieroggi also haben wir zum einen klassisch mit Hackfleisch, Pilzen und Zwiebelchen gefüllt, andere dann mit Käse und Quark. Zum Nachtisch gab es dann Pieroggi. Aber dieses Mal mit Nutella und Früchten, gigantisch gut!! Es ist nichts übrig geblieben.

² Einmal Reinhören? http://www.youtube.com/watch?v=62Y_OArMG

An einem anderen Sonntag sind wir zusammen in den Park gefahren. Während die Jungs Schach gespielt haben, sind Sari und ich auf Bäume geklettert und haben ausprobiert, wie sich Faultiere oder auch Koalas fühlen, wenn sie sich an einen Ast hängen. Das geht natürlich nur in der Selbsterfahrung ☺

Dann sind wir nach kurzer Entdeckungstour an einem Openair-Theater vorbei gekommen, mit richtiger Bühne und so. Die haben wir dann gleich gestürmt und Impro-Theater gespielt, was sehr lustig war.



zwei extrem possierliche Exemplare der Gattung „femina JEVaulensa“

Obwohl ich mich wohl öfters überwinden muss, bei den eisigen Temperaturen, also um die null Grad, nach draußen zu gehen, hat es sich bisher immer gelohnt. Und obendrein lernt man noch ganz neue Seiten der anderen kennen (die Jungs spielen Schach?!).

Bei uns zu Hause um die Ecke probt der Gemeindechor unter der Leitung von Jacek jeden Mittwoch. Bei diesem Gemeindechor handelt es sich in der Zusammensetzung um einen üblichen Gemeindechor, das heißt im Klartext: kaum Männer, viele Frauen; SängerInnen unter 40 oder 50 sind Mangelware, und schließlich: trotz proben werden die Männer nicht besser und die Frauen können die Stücke ohnehin schon. Aber das schönste und wichtigste was ich mit diesem Chor verbinde, ist die Tatsache, dass er mir ein Gefühl von Heimat gibt. Wenn Sari und ich sonntags zum Gottesdienst kommen, dann können wir spüren, dass wir ein Teil dieser Gemeinde geworden sind. Und das ist toll. Dies zeigt sich zum Beispiel darin, dass wir zur diesjährigen Cäcilienfeier eingeladen wurden.

Es wurde ganz schön reichlich aufgetischt: für jeden Sänger (mindestens) ein Stück Kuchen, dann Brote mit einem Schmalzaufstrich die man zusammen mit Gurken essen muss (köst-lich!) und verschiedene Früchte wie Bananen, Mandarinen und Träubchen. Der Chor aß zusammen mit dem Pfarrer und noch zwei Schwestern zu Abend. Kaum waren sie weg, hat der Chor den gesamten Alkohol ausgepackt. Eigentlich wollten Sari und ich schon gehen, es hieß aber „ach bleibt doch noch fünf Minuten!“. Aus diesen fünf wurde schließlich eine halbe Stunde, aufgelockert durch drei Runden Wein beziehungsweise Wodka. Bevor wir nach Polen gekommen sind haben wir ja gelernt: erst NACH der dritten Runde darf man ablehnen, vorher gilt es als unhöflich! Auch wurden dann die typischen Volkslieder angestimmt, die ich wirklich mag. Eine Frau sang auf Deutsch das Loreley-Lied, bei dem ich ja nur die ersten vier Zeilen auswendig kann („Ich weiß nicht was soll es bedeuten, dass ich so traurig bin“ etc.). Das werde ich alles so schnell nicht vergessen. Der krönende Schluss war dann, dass der Chor mit uns zusammen deutsche Weihnachtslieder singen wollte. Das haben wir dann auch gemacht. *O Tannenbaum, Stille Nacht* und so weiter...

Zuvor hatten Sari und ich die Ehre, von Jacek auf ein Eis eingeladen zu werden. Auch dieses Mal blieb es nicht nur bei einem Eis, nein! Wir tranken noch bei ihm zu Hause Kaffee, und Abendbrot aßen wir auch noch zusammen mit ihm, seiner Frau und seiner Tochter. Die Gastfreundschaft in Polen ist wirklich sehr groß.

...Viele Menschen kommen und gehen im Krankenhaus, wie ich auch schon geschrieben habe. Manche sterben. Es ist mir unverständlich, wie jemand auf einmal „nicht mehr sein kann“. Bislang war ich noch nicht dabei, als einer unserer Patienten verstorben ist. Aber es ist das volle Leben, das ich mitbekomme, das Leid derer, die Angehörige im Palliativzimmer besuchen, die Freude derer, die entlassen werden. Ein Kommen und Gehen, eine ständige Veränderung. Ich sehe: es ist alles dabei! Es fehlt nichts, ich bin mitten drin im Leben! Da wird die Sehnsucht nach irgendwas, das bleibt, sehr groß in mir. Etwas, das bleibt, ist meine Komm und die Bewohner darin. Oder es bleibt, dass ich gute Freunde und eine Familie in Deutschland habe. Es bleibt, dass ich Deutsche bin. Es bleibt meine Sehnsucht, irgendwie mit dem Land, in dem ich jetzt lebe, auf eine besondere Art und Weise verbunden zu werden, Teil davon zu werden, richtig einzutauchen. Es bleibt, dass ich mich verändere. Ich glaube es lohnt sich, darüber nachzudenken, was im Leben wirklich bleibt. Der Sterbensforscher Bernard Jacoby sagte neulich in einem Interview: *„Wir sind hier, um lieben zu lernen; wir sind hier, um seelisch und geistig zu wachsen. Und zu erkennen, dass Liebe die einzige Wahrheit ist.“* Wie er wohl zu dieser Schlussfolgerung gekommen sein mag weiß ich nicht, aber ich möchte ihm glauben. Gerade jetzt in der Adventszeit finde ich seinen Gedanken besonders schön. Wie immer an dieser Stelle gilt mein Dank all denen, die mich hier in Lodz in vielfältigster Weise unterstützen.

Vergelt's Gott, eure Verena

Wenn Sie mehr über JEV erfahren möchten, besuchen Sie bitte unsere Homepage:

www.jev-online.de.

Wir freuen uns, wenn Sie uns weiter empfehlen. Gerne schicken wir Ihnen unsere Flyer zu. Um die

JEV – Einsätze zu ermöglichen, sind wir auf Spenden angewiesen. Für große und kleine Zuwendungen sind wir Ihnen sehr dankbar.

Zur Finanzierung der JEV-Einsätze:

Jesuitenmission

Königstraße 64

D-90402 Nürnberg

Name: Jesuitenmission

Bank: Liga Bank Nürnberg

Konto-Nr.: 5 115 582

BLZ: 750 903 00

Verwendungszweck: JEV 85074, Wack, Polen

Sag mir, dass dieser Ort hier sicher ist
und alles Gute steht hier still.
Und dass das Wort, das du mir heute gibst,
morgen noch genauso gilt.

Diese Welt ist schnell
und hat verlernt beständig zu sein.
Denn Versuchungen setzen ihre Frist.
Doch bitte schwör, dass wenn ich wieder komme,
alles noch beim Alten ist.

Gib mir ein kleines bisschen Sicherheit
in einer Welt in der nichts sicher scheint.
Gib mir in dieser schweren Zeit irgendwas das bleibt.

Gib mir einfach nur ein bisschen Halt.
Und wieg mich einfach nur in Sicherheit.
Hol mich aus dieser schnellen Zeit.
Nimm mir ein bisschen Geschwindigkeit.

Gib mir was...irgendwas, das bleibt.

Auch wenn die Welt den Verstand verliert,
das 'Hier' bleibt unberührt.

Nichts passiert.

Gib mir ein kleines bisschen Sicherheit
in einer Welt in der nichts sicher scheint.
Gib mir in dieser schweren Zeit irgendwas das bleibt.

Gib mir einfach nur ein bisschen Halt.
Und wieg mich einfach nur in Sicherheit.
Hol mich aus dieser schnellen Zeit.
Nimm mir ein bisschen Geschwindigkeit.

Gib mir was...irgendwas, das bleibt

